

NICOLA FÖRG
Nachtpfade



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Am Ufer des idyllischen Soierer Sees wird die Leiche einer jungen Frau gefunden. Sie war vor vielen Jahren zusammen mit ihrer Mutter aus der Uckermark nach Bayern gekommen. Kommissar Weinzirl, ein Mann mit Faible für Weißbier und Schweinsbraten und einer Schwäche für die falschen Frauen, ermittelt gemeinsam mit seiner Kollegin Evi Straßgütl. Die beiden stoßen auf verstockte Dorfbewohner, gar nicht waidgerechte Jäger und bauernschlaue Waldbesitzer, die sich in einem Netz aus Andeutungen und Halbwahrheiten verfangen. Musste die junge Frau, die an einer Schlafstörung litt, sterben, weil sie die ungehörige Angewohnheit hatte, die Nacht zum Tag zu machen, und vielleicht etwas sah, was sie besser nicht gesehen hätte?

Autorin

Nicola Förg ist im Oberallgäu aufgewachsen, studierte in München Germanistik und Geographie und ist ganz im Westen Oberbayerns der alten Heimat wieder näher gerückt. Sie lebt mit fünf Pferden, zwei Kaninchen und einer wechselnden Zahl von Katzen in einem vierhundert Jahre alten, denkmalgeschützten Bauernhaus im Ammertal – dort, wo die Natur opulent ist und wo die Menschen ein ganz spezieller Schlag sind. Als Reise-, Berg-, Ski- und Pferdejournalistin ist ihr das Basis und Heimat, als Autorin Inspiration, denn hinter der Geranienpracht gibt es viele Gründe (zumindest literarisch) zu morden.

Von Nicola Förg im Goldmann Verlag außerdem lieferbar:

- Schussfahrt. Ein Allgäu-Krimi (46913)
- Funkensonntag. Ein Allgäu-Krimi (47018)
- Kuhhandel. Ein Allgäu-Krimi (47015)
- Gottesfurcht. Ein Oberbayern-Krimi (47014)
- Eisenherz. Ein Oberbayern-Krimi (47017)

Nicola Förg

Nachtpfade

Ein
Oberbayern-Krimi

GOLDMANN

Dieses Buch ist ein Roman.
Handlung, Personen und manche Orte sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe September 2011
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe
by Hermann-Josef Emons Verlag, Köln
Von der Autorin aktualisierte Ausgabe
des gleichnamigen Romans
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: FinePic, München
mb · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-47016-7

www.goldmann-verlag.de

Für Herrn Moebius

»Nur Einen Sommer gönnt,
ihr Gewaltigen ...«

HÖLDERLIN, AN DIE PARZEN

PROLOG

Man hätte gar nicht anders handeln können. Man. Es fiel einem ja selbst auf, dass man von der eigenen Person als »man« sprach. Aber man war neutral und distanziert und weit weg vom eigenen Leben. Leben ... oder was davon übrig war. Man war ja auch nie gefragt worden, was man wollte. Man hatte funktioniert, getan, was getan werden musste. Leben ... hatte man eigentlich ein Recht auf Glück? Recht wohl nicht, manche ergriffen es einfach. Man selbst war mal glücklich gewesen. Eine kurze Zeit. Eine kurze Zeit einer kurzen Liebe. Pläne hatte man gehabt. Aber dann. Dieser verdammte Wald. Danach hatte man immer nur über die Kellertreppe oder den Hintereingang das Leben betreten. Nie durch die große helle Eingangshalle. Man hatte doch das ganze Leben lang immer nur für die anderen da sein müssen, und das war ja nicht so schlecht gewesen. Beschwerlich war dieser Weg gewesen, aber man hatte keine Wahl, wenn man verantwortungsbewusst war. Nein, man wollte nicht klagen. Eigentlich war man sich da ganz ähnlich. Man selbst und dieses Mädchen. Aber das zählte auch nicht mehr. Sie hätte das nicht tun dürfen. Nein, das war zu weit gegangen. Wer hätte aber ahnen können, wie alles zusammenhängt? Nein, das hatte man nicht ahnen können. Bloß war der Tod so endgültig. Und wie sie dagele-

gen hatte, so blass, so jung. Aber nun würde der Vitus schon seine Arbeit tun. Und das war gut so. Als Reue, als Buße für das Mädchen. Man würde erlöst werden. Nein, anders konnte man gar nicht handeln.

»O hätt ich doch nie gehandelt!
Um wie manche Hoffnung wär ich
reicher!«

HÖLDERLIN, HYPERION

1 ■ Nein, sie joggte nicht, und sie stöckelte schon gar nicht mit diesen Nordic-Walking-Dingern herum. Sie sah dem Mann nach, der zu so früher Stunde an ihr vorbeirannte. Sie fand es widerwärtig, in irgendwelche Chemiefasern zu schweißeln, die angeblich alle Körpersäfte sofort nach außen transportierten. Und diese Am-Stock-Geher sahen immer so als, als schleiften sie Ballast mit und würden sich die Schultern auskugeln. Sie würde einfach weiter spazieren gehen, und dank Plinius' hohem Alter und seinen kurzen Beinen war das eher ein Schlendern. Die Sonne hatte zu klettern begonnen, die Wolken der Nacht begannen sich aufzulösen. Erste Sonnenstrahlen spielten mit See und Schilf. Der See lag spiegelglatt da, kein Laut war zu hören. Ihre Schritte auf dem Steg waren fast unangenehm laut. Das Wasserrad stand. Im Schilf saßen ein paar Enten und schienen wohl gerade aufzuwachen. Einige hatten den Kopf noch unter den Daunen, ein, zwei begannen ihr Gefieder zu putzen. Früher hätte Plinius sie gejagt, heute war ihm das definitiv zu anstrengend. Er war zudem ziemlich taub und halb blind. Sie schritten über die taufeuchte Wiese des Badestrands, wo ein verlassenes Handtuch und ein ganz scheußlicher Badeanzug lagen, an der Seitenwand des Kiosks lehnte ein knatschgrünes Bade-

tier und sah unglücklich aus – auch dieses Dino-Drachengemisch war wohl vergessen worden. Sie fühlte sich auf einmal schwer und reduzierte ihr Tempo noch ein wenig. Es war ein behäbiges Gehen am See entlang, und sie überlegte gerade, ob sie sich auf eine der grünen Bänke da auf der kleinen Schilfhalbinsel setzen sollte. Da rannte Plinius los, quer durch die Binsen.

Und er bellte so richtig wie ein Hund, was er sehr selten tat. Dann war er verschwunden, und sein Bellen wurde schwächer. »Plinius!«, rief sie und wusste, dass das völlig sinnlos war. Hatte den Rehpinscher auf seine alten Tage noch der Jagdinstinkt gepackt? Sie musste lächeln. Und nahm keineswegs mehr Tempo auf. Plinius würde sich nicht in Luft auflösen, und zudem konnte man nicht verhindern, was nicht zu verhindern war. Davon war sie zutiefst überzeugt. Das traf ihres Wissens für alle Lebenslagen zu.

Sie umrundete weiter den See, fast bis zur Brücke am ostseitigen Auslauf. Wo war der Hund bloß? Vom See her kam ein Winseln. Das klang merkwürdig in ihren Ohren, denn Plinius war eigentlich nur zu hochfrequentem ohrenbeleidigendem Kleinhunde-Bellen in der Lage. Sie rief ihn nochmals, ohne Ergebnis, und machte sich dann eben doch auf ans Ufer. Der Boden gab nach, er schwang mit, alle Weichheit dieser Filzlandschaft, alle Nachgiebigkeit einer sanften Natur lag unter ihren Füßen.

Als sie den Hund erreicht hatte, saß der neben einer Frau. Sie war jung. Hübsch und sehr blass. Unter ihrer dünnen weißen Bluse zeichnete sich ein BH ab, ihr weißer gestufter Rock hatte eine Spitzenbordüre am Saum, und darunter waren ihre schmalen, langen Beine zu sehen.

Das erste Licht des Herbsttages gab der Szene etwas Weiches, Anmutiges. Wieso ging ein junges Mädchen in voller Montur zum Baden?, dachte Cassandra und sah in die braunen Augen, in denen so was wie Erstaunen lag. Plötzlich gab Plinius ein schauerliches Heulen von sich, wie ein Wolf, hätte man vielleicht gesagt, wäre die Assoziation im Zusammenhang mit einem Rehpinscher nicht einfach zu albern. Sie erschauerte, der Morgen war eben noch sehr kühl, herbstkühl. Sie sank langsam auf die Knie und fühlte die Halsschlagader des Mädchens. Dessen Haut war kalt und samten. Sie kam langsam wieder hoch und sah das Mädchen genau an. Es kam ihr bekannt vor. Es war so schön in diesem ersten Sonnenlicht, schön wie eine Braut.

Manchmal wäre ein Handy eben doch von Vorteil. Ein aufgeladenes Handy, eins, das man dabei hatte, anstatt es auf dem Küchentisch liegen zu lassen. Sie trat zwei Schritte zurück. »Plinius, hierher!« Sie sagte das leise, und seltsamerweise hörte Plinius sie und machte Sitz direkt neben ihren Füßen. »Guter Hund!« Sie flüsterte, als wolle sie das junge Ding nicht wecken. Doch das Mädchen mit den wächsernen Wangen würde nun lange ruhen, sehr lange. Unverwandt betrachtete sie das Mädchen, ein Bild wie aus einem Musikvideo. Hatte es da nicht mal so was mit Kylie Minogue gegeben und im »Jeanny«-Video von Falco? Als Plinius wieder wüst zu bellen begann, fuhr sie herum. Der Jogger von vorhin stand hinter ihr und starrte auf die junge Frau.

»Haben Sie ein Handy?«, flüsterte sie.

Der Mann sah so aus, als würde ihm übel. Dabei hatte die Szene so gar nichts Bedrohliches. Mit zitternden Händen

reichte er ihr das Mobiltelefon. Es klingelte mehrmals, bis Gerhard dranging.

»Gerhard, ich glaube, du solltest aufstehen und zur Ostseite des Sees kommen, gleich bei der Holzbrücke. Da liegt Jeanny.«

Gerhard war nach einer unruhigen Nacht gerade erst in eine Tiefschlafphase geglitten und hatte einige Mühe, zu sich zu kommen. »Wer liegt wo?«

»Jeanny, ich glaube, ich habe sie schon mal irgendwo gesehen, und sie sieht sehr schön aus«, flüsterte Cassandra.

Gerhard rappelte sich hoch und schwang die Beine zur Seite. »Red bitte lauter, ich versteh dich kaum. Wer bitte ist Jeanny?« Sein Blick glitt zur Uhr: Es war kurz nach sechs. Himmel, war dieses Weib noch zu retten? »Hallo, Cassandra, ist jemand zu Hause in deinem Hirn? Weißt du, wie spät es ist?«

»Nein, aber Jeanny ist tot, sie liegt halb im Wasser, und ich glaube, du solltest kommen. Am Auslauf. Ich muss auflegen, der Mann, der mir sein Handy geliehen hat, ist umgefallen. Ist ganz blass.«

Gerhard hörte ein Klick. Cassandra! Ja, das war Cassandra, wie sie nun eben war. Nicht aus der Ruhe zu bringen, mit einem Blickwinkel auf die Dinge, der anderen verstellt blieb. Weil sie offen war – und freundlich. Er zweifelte keine Sekunde, dass Cassandra eine Tote gefunden hatte. Schließlich hatte sie mal Medizin studiert. Und er war sich auch sicher, dass die bezaubernde Jeanny keiner Flasche entstiegen, sondern Realität war. Er schlüpfte in seine Jeans, stieß sich zum zigsten Male den Kopf am Tür-

rahmen zur Tenne an, kletterte dann die steile Stiege hinab, wo es martialisch schnarchte. Er hatte nicht gewusst, dass Pferde schnarchten, ja ganze Wälder zusammensägten. Nein, das wusste er erst, seit er in der Pippi-Langstrumpf-WG von Jo und Cassandra aus und ein ging. Vier Pferde, sieben Stammkatzen inklusive unzähliger wilder Kostgänger, zwei Karnickel und ein flatulenter Rehpinscher. Zwei Frauen, eine davon war eine Freundin aus Jugendtagen, zudem seine Ex – irgendwie zumindest, seine beste und schlechteste Freundin zugleich. Die andere Frau war seine aktuelle Gespielin – oder so. Wie konnte das Schicksal nur einen solch eigentümlichen Humor haben und ausgerechnet diese beiden zusammenführen? Sie hatten sich letztes Jahr bei den Ritterspielen in Kaltenberg kennengelernt, Cassandra, die dort einen Verkaufsstand betreute, und Jo, die sich um die Pressearbeit gekümmert hatte. Jo hatte ein bisschen in der Luft gehangen, als eine Stelle beim Tourismusverband der Ammergauer Alpen vakant wurde. Sie hatte zugegriffen, hatte gleich noch ein windschiefes Haus gefunden, das ihrem ehemaligen im Allgäu sehr ähnelte. Sie hatte eine Mitbewohnerin gesucht und in Cassandra gefunden, die sich mit allerlei esoterischem Brimborium, das sie selbst gar nicht ernst nahm, über Wasser hielt. Eine tolle Kombination: Cassandra, die stoische Pragmatikerin, und Jo, die emotionale Dramatikerin, und beide waren mit diesem schrecklichen Tiersammler-Gen gesegnet!

Und das Schlimmste war, dass er den zahlreichen Katzen in Kassandras Bett dankbar für die Störung war, denn er konnte einfach nicht, wenn er Jo im Nebenzimmer wusste. Aber das wiederum wollte er Cassandra nicht sagen, denn

dann hätte sie doch annehmen müssen, er würde noch etwas für Jo empfinden. So viel, dass er eben nicht, na eben nicht konnte. Drum schlief er auch seit Wochen schlecht und vermied es, soweit es ging, bei den beiden zu übernachten. Es war der blanke Horror, und seine Kollegin Evi hatte ihn auch noch herzlich ausgelacht. Und Baier, sein ehemaliger Kollege, der alte Depp, hatte was vom Traum eines jeden Polygamen gemurmelt. Gerhard versuchte, Jos Mountainbike aus einigen müffelnden Pferdedecken zu extrahieren, schwang sich drauf, und während des Radelns zog er sein Handy raus, um seine Kollegin Evi Straßgütl auch aus dem Bett zu stauben.

Evis Stimme klang überraschend frisch. Wahrscheinlich war sie schon beim Joggen gewesen. »Gerhard, was willst du zu so früher Stunde? Bist du aus dem Bett gefallen?«

»Gefallen worden, sozusagen. Cassandra hat eine Tote entdeckt am Bayersoiener See. Kannst du bitte kommen samt Notarzt, Spusi und allem Erforderlichen?«

»Ist das sicher, bevor ich alle in Gang setze?«

»Evi, nicht irgendwer, Cassandra hat eine Tote entdeckt.«

»Ja, klar, wir sind schon unterwegs.«

Aus dem Stall des Nachbarn kamen gewohnte Morgen Geräusche, vor der Kapelle in Gschwend rauften zwei junge Kater um den Revieranspruch. Vor Edis Radl-Laden türmten sich Kartons, in denen sich edle Räder befunden hatten. Gerhard fand das jedes Mal höchst seltsam, dass hier in der Einöde ein Radladen war, dessen Besitzer nicht nur mit so einigem schacherte und, was Frauen betraf, den ultimativen Röntgenblick hatte, sondern auch noch ein

Held der Transalp war. Aber in diesem Dorf wurde sowieso dauernd gebickt, allen voran der alerte Bürgermeister, den Gerhard jüngst mal in Tracht gesehen hatte. Ein Kollege hatte ihm schmunzelnd erklärt, dass die Stulpen, die die Waden des bayerischen Brauchtumsmannes generell zieren, beim Dorfhäuptling irgendwie anders seien. Ja, sie hätten ein Plus an den gestrickten Rauten, weil dieser Mann eben die Einheitsstulpe mit seinen Radlerwaden sprengte.

Es war gut, die Gedanken Haken schlagen zu lassen, das tat er immer, bevor es ernst wurde. Bevor sie wieder losging, die zermürbende Suche nach jemandem, der sich anmaßte, Schicksal zu spielen, der dem Himmelpapa seinen Job abnahm, jemandem, dem menschliches Leben nichts wert war. Sofern diese Jeanny da am See nicht einfach verunfallt war.

Gerhard ließ die Pedale ruhen hinter der Gschwender Höh', die dicken Mountainbikereifen gaben ein surrendes Geräusch von sich auf dem Asphalt. Der Blick auf den Pürschling befreite jedes Mal sein Herz. Er, der Allgäuer, der Oberallgäuer, konnte ohne Berge nicht leben, und für Gerhard war Kempten schon der absolute Nordrand eines akzeptablen Berglands. Er liebte nun mal diese buckligen Landschaften, die in mehreren Stufen anstiegen und wo ganz am Horizont die Größen der Bergwelt Spalier standen. Das hier war ja eigentlich eine Allgäuer Landschaft, aber das durfte man den Oberbayern natürlich so nicht sagen. Auch nicht, dass sie einen eigentümlichen Dialekt sprachen, nicht wirklich urbayerisch, auch nicht allgäuerisch, irgendwas dazwischen und dann auch noch in jedem Dorf anders.

Am Himmel gab es einen Mix aus Sonne und Wolken, es war noch sehr kühl, aber eine Kühle, die verheißungsvoll war, weil ein warmer Herbsttag folgen würde. Auf der Dorfstraße war es still, erst beim Parkhotel kam ihm ein Auto entgegen. Er passierte die letzten Gästehäuser und bog rechts in den Wald ab. Es hatte Vorteile, wenn man das Netz an Wegen und Weglein hier kannte.

Als er über die Brücke fuhr, sah er einen kleinen Menschenauflauf. Er hielt mit quietschenden Bremsen an – Jo war überhaupt keine, die ihre sündhaft teuren Sportgeräte mal gepflegt hätte –, ließ das Rad fallen und hastete über die Wiese. Da stand Cassandra. In gewissem Abstand etwa zehn Leute. Die Morgensonne tanzte in ihren dunklen Locken, die einen Rotschimmer besaßen. So klein und zierlich sie auch war, sie schien einige Menschen allein durch ihre Aura gleichsam abzublocken.

»Hallo.« Sie flüsterte immer noch. »Ich hab denen schon gesagt, dass gleich die Polizei kommt.«

Zum Jogger hatten sich noch einige andere Morgensportler gesellt, inklusive irgend so einer »Begrüße flink den Tag, bevor du lecker Kräutertee süffelst«-Wellness-Gruppe aus dem Parkhotel. Gerhard zauberte ein Absperrband hervor und bat die Leute, zurückzutreten.

»Hast du sie angefasst?«, fragte er Cassandra.

»Ja, ich habe ihre Halsschlagader gefühlt. Sonst nichts.«

Gerhard zog Gummihandschuhe an und kniete sich zu dem Mädchen. Sie konnte noch nicht allzu lange tot sein. Auf den ersten Blick war keine Gewaltanwendung zu erkennen. Genauer würde ihm der Gerichtsmediziner sagen. Schon nach fünf Minuten beginnt der menschliche

Körper zu verfallen, dachte Gerhard. Auf ein langes Leben folgte ein langer Zersetzungsprozess. Warum machten die Menschen nur so viel Aufhebens um ihre kleinen, unbedeutenden Probleme? Wo sie doch alle eine Beute von Würmern und Mikroorganismen würden. Oder in Rauch aufgingen; dem zumindest gab Gerhard den Vorzug. Es sah das Mädchen an. Sie hatte allerdings noch nicht allzu lange gelebt. Sie war vielleicht Mitte zwanzig, schätzte er – aber was war schon eine angemessene Lebenszeit?

Als die Spurensicherung und der Arzt eintrafen, stand die Sonne schon höher am Himmel. Das Licht war weich, einzelne Nebelinseln lagen noch über den Wiesen. Das Moos hatte ein Herbstkleid von Korallenrot bis Strohgelb angelegt und flirtete mit einem kornblumenblauen Himmel. Ganz oben am Hörnle hatten die drei Gipfel vorwitzig Schneekappen aufgezogen, es hatte vor einigen Tagen bis auf zwölfhundert Meter heruntergeschneit. Aber der Winter würde sich noch gedulden müssen, denn so kraftvoll, wie die Sonne war, würde sie sich Schnee und Frost eine Weile entgegenstemmen.

»Und?«, fragte Gerhard den Arzt.

»Sie ist ertrunken, würde ich sagen.«

»Ertrunken oder ertrunken worden?« Gerhards Blick ging über den See, den Spiegelsee, den winzigen See, über den ein Blesshuhn seine Spur zog. Ein einziges, einsames Blesshuhn. Jo nannte diese Viecher immer Schwimmschwimms. Weil sie ständig mit dem Kopf wippten. Wie der Wackeldackel. Angesichts von Tieren fiel ihm stets Jo ein. Die Tiere über die Menschen stellte, weil sie schließlich

für die Tiere Verantwortung hatte. Menschen hingegen waren eigenverantwortlich. Sagte Jo. Manchmal – nein, oft – hatte er ihre Tiere gehasst, weil die ihre ungeteilte liebevolle Aufmerksamkeit erhalten hatten. Er nie!

»Herr Kommissar! Hallo! Ich rede mit Ihnen. Was wäre Ihnen lieber: ertrunken oder ertrunken worden?«, fragte der Doc eindringlich.

»Äh, entschuldigen Sie. Ich war in Gedanken. Angesichts dieses schönen Tages? Ertrunken, ein bedauerlicher Unfall. Ich würde dann mein Mountainbike packen und in die Schöffau radeln. Ich würde der Versuchung widerstehen, schon im Blaslhof oder beim Lieberwirth einzukehren. Erst in Uffing würde ich mich in den Alpenblick setzen, dann den See umrunden, im Jägerhaus schon wieder einkehren und vergessen, dass ich einen Job habe, dass ich diesen Job habe.«

»Hört sich gut an. Aber ich befürchte, das wird nichts mit der Biketour. Sie hat einige seltsame Abschürfungen hier, Druckstellen und Flecke«, sagte der Arzt.

»Könnten die nicht einfach entstanden sein, weil sie über den Boden geschleift wurde, angespült oder so?«

»Sie wollen unbedingt aufs Bike, hmm?« Der Notarzt drohte ihm scherzhaft mit dem Finger. »Sehen Sie selbst, diese merkwürdigen Druckstellen an den Handgelenken.«

»Abwehrverletzungen?«, fragte Gerhard.

»Ja, ich denke.«

»Und wie lange ist sie tot?«

»Nicht lange, würde ich sagen. Maximal vier Stunden, aber dafür gibt es Spezialisten. Und das Fernsehen. Die TV-Community weiß weltweit längst viel besser Bescheid als

wir. ›CSI‹, Bones‹, ›Crossing Jordan‹ und so weiter. Nichts bleibt meinen TV-Kollegen verborgen.« Er lächelte Gerhard an. »Leiden Sie auch unter Vergleichen? Sind Sie eher ein ›Bulle von Tölz‹, ein ›Monk‹, ein ›Wallander‹ oder ›der Adler‹? Blond wären Sie ja.«

Gerhard lächelte zurück. »Ehrlich gesagt, keine Ahnung. Setzen Sie mich vor den Fernseher, und ich schlafe binnen zehn Minuten ein. Ein toller Effekt.«

»Zweifellos, ich überlebe ›Dr. House‹ auch nie. Aber meine Frau liebt ihn. Einen zynischen, drogenabhängigen Krüppel! Bitterböse, aber brillant. Ich bitte Sie! Tja, so sind Frauen eben.« Der Notarzt zwinkerte ihm zu.

»Hmm«, grummelte Gerhard, »mit diesen Vergleichen werden wir leben müssen. Dann ab mit der jungen Dame zu den Spezialisten. Kann ich mit Ihrem groben Schätzwert schon mal arbeiten?«

»Können Sie, alles zwischen drei bis sechs Stunden.« Er hob die Hand zum Gruß, packte seine Tasche und ging davon.

Notärzte, Ärzte allgemein – wussten die um ihre Verantwortung? Wussten sie, was es bedeutete, ob sie einen natürlichen oder nicht natürlichen Tod attestierten? Wie viele Omas und Opas waren wohl an Herzversagen gestorben, wo familienintern – sagen wir mal – eine leichte Modifikation der Medikamente beschlossen worden war? Wie viele Mörder liefen frei rum? Und umgekehrt, was bedeutete eine Fehldiagnose auf »nicht natürlicher Tod«, wenn der Verstorbene in Wahrheit ganz normal gestorben war? Oder unnormal, weil er jung und sportlich gewesen, aber eben doch gestorben war? Was war das für ein Spießrutenlauf

für die Angehörigen, die nicht nur den Verlust verkraften, sondern auch noch die Attacken von Polizei und Staatsanwaltschaft durchstehen mussten? Es gab Zahlen, die belegten, wie häufig solche Fehler vorkamen. Ein kleines Kreuz eines einzelnen Arztes entschied über Entkommen oder Anklage, über Schuld und Unschuld. Wussten diese Mediziner wirklich, wie ernst das war, was sie da zu tun hatten?, überlegte Gerhard, als er dem Mann nachsah.

Evi war neben ihn getreten. »Wann hat Cassandra sie gefunden?«

»Etwa um sechs, das heißt, sie wurde zwischen zwölf und drei ermordet.«

»War es Mord?«, fragte Evi.

»Was denkst du?«, fragte Gerhard.

»Der Notarzt sprach von Abwehrverletzungen, oder?«

»Hmm«, machte Gerhard.

Evi überlegte kurz. »Zumindest spricht das für eine Fremdbeteiligung. Versuchte Vergewaltigung vielleicht? Warten wir den Befund ab. Und wie geht's jetzt weiter?«

Gerhard sah an sich herab. Er war in eine Jeans gehüpft, hatte noch das verwaschene T-Shirt an, das er im Bett getragen hatte, und ausgelatschte Trekkingsandalen. »Ich würde mich gerne etwas zivilisieren. Kannst du hier die Spurensicherung briefen und schon mal Melanie und Felix losschicken, Leute zu befragen? Vielleicht hat jemand was gesehen.«

»Okay, bis später im Büro.« Sie grinste ihn an.

»Was verziehst du deine entzückende Schnute so?«

»Hast du bei Hanni und Nanni übernachtet? Im kleinen Tierpark hinter den sieben Bergen?« Evi lachte lauthals.

»Sehr witzig! Ja, hab ich, sonst wäre ich auch gar nicht so schnell da gewesen. Und spar dir bitte jeden weiteren Kommentar.«

»Aye, aye, Chef.« Evi wandte sich ab und rief die Kollegen Felix Steigenberger und Melanie Kienberger zu sich.

Gerhard sah sich um. Cassandra saß auf einer Bank und schaute übers Wasser. Er setzte sich zu ihr. »Geht's?«

»Sicher«, sagte Cassandra und blickte weiter geradeaus.

»Kannst du bei Evi den Vorfall nochmals genau zu Protokoll geben? Ich müsste dann mal weg.«

»Sicher.«

Er legte ihr ein wenig linkisch, wie er selbst fand, die Hand aufs Knie. »Danke, dass du so besonnen reagiert hast. Ich melde mich.«

»Sicher.« Sie war aufgestanden, klemmte sich den aufgeregt wedelnden Plinius unter den Arm und ging davon.

Gerhard griff sich Jos Bike wieder und radelte los. Wie besessen trat er in die Pedale, beim Josl-Hof kam er regelrecht ins Schlingern, so schnell war er. Er trieb das Rad nach Gschwend hinauf, in einem viel zu hohen Gang. Als er vor dem alten Haus in Echelsbach abbremste, atmete er schwer. Das Tennentor stand offen, Jos Auto war weg. Die Haustür war unabgesperrt, Jo weigerte sich geflissentlich einzusehen, dass es auch auf dem Land Diebe gab. In der Küche lag ein Zettel auf der Jura. »Guten Morgen! Wo seid ihr denn schon so früh hin? Grüßle.«

Grüßle? Himmel, Jo hatte manchmal seltsame Anwendungen. Nun, Jo würde in ihrem Büro in Oberammergau bald erfahren, dass es eine Tote am See gegeben hatte. So



Nicola Förg

Nachtpfade. Ein Oberbayern-Krimi

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47016-7

Goldmann

Erscheinungstermin: Juli 2011

Hinter schmucken oberbayerischen Geranienkästen ist der Tod zu Hause

Am Ufer des idyllischen Soierner Sees wird die Leiche einer jungen Frau gefunden. Kommissar Weinzirl, ein Mann mit Faible für Weißbier und Schweinsbraten und einer Schwäche für die falschen Frauen, und Kollegin Evi Straßgütl ermitteln. Sie stoßen auf verstockte Dorfbewohner, gar nicht waidgerechte Jäger und bauernschlaue Waldbesitzer, die sich in einem Netz aus Andeutungen und Halbwahrheiten verfangen. Musste die junge Frau sterben, weil sie die ungehörige Angewohnheit hatte, die Nacht zum Tag zu machen, und vielleicht etwas sah, was sie besser nicht gesehen hätte?